

der das erstarkende Christentum, nun mit staatlicher Unterstützung, keine Kompromisse kannte. Die fatalen Folgen für die weitere Geschichte in Kirche und Politik sind bekannt. Um so mehr sind die Überlegungen des Verfassers zur notwendigen Findung einer neuen christlichen Identität in einem zukünftigen vereinten Europa zu begrüßen. In der Besinnung darauf, daß die Liebe zur Wahrheit auch die Liebe zum Nächsten einschließt, lassen sich, da ist Fürst ganz sicher, aus den Grundlagen des Christentums und aus seiner Geschichte heraus Lösungs- und Motivationspotentiale für eine neue Kultur der Toleranz gewinnen.

*Clemens Scholten* wendet sich in seinem Beitrag *Verändert sich Gott, wenn er die Welt erschafft?* (25–43) einer philosophischen Auseinandersetzung aus der Zeit der Kirchenväter zu. Mit der Entwicklung einer systematischen Theologie stellte sich auch die Frage nach einer Gotteslehre, die den großen philosophischen Systemen der Antike ebenbürtig und für die Gebildeten der Zeit nicht durch anthropomorphe Sichtweise anstößig war. Dazu gehörte die Lehre von der Ewigkeit, Allmacht und Unveränderlichkeit Gottes. Wie aber vertrat sich das mit der Schaffung der Welt aus dem Nichts, der Rede vom Zorn Gottes, den Berichten von der Reue Gottes und dem Geheimnis der Inkarnation und des Leidens? Hier ging es um die Abwehr des Vorwurfs, der Gott der Christen sei letztlich unberechenbar. Der Verfasser schildert eindringlich und verständlich die Schritte in dieser Auseinandersetzung, die dann vor allem durch Johannes Philoponos auf christlicher Seite zu einem gewissen Abschluß gebracht wurde, dem es gelang, durch die Verbindung von Habitus und Aktualität in Gott eine tragfähige Basis für die weitere Diskussion zu schaffen. Der Leser erfährt hier nicht nur wieder die Freude an scharfsinniger philosophischer Diskussion, er kann dem Verfasser auch zustimmen, daß die Frage nach der Veränderlichkeit Gottes eine sehr moderne ist.

*Maria Becker* geht einem anderen zentralen Begriff antiker Philosophie nach und untersucht die Verwendung des Begriffes *Klugheit* (PHRONHSIS) im Argumentationszusammenhang der *Stromateis* des *Clemens Alexandrinus* (44–54). – In seinen *Anmerkungen zu philologischen und archäologischen Studien über spätantike Magie* (55–70) erläutert *Josef Engemann* an einzelnen Beispielen die Anwendung magischer Praktiken im frühen Christentum. Im Unterschied zu dieser Hinwendung zur gelebten Volksfrömmigkeit in der Alten Kirche beschäftigt sich *Franz Dünzl* in seinem

Beitrag: *Die Absetzung des Bischofs Meletius von Antiochien* 361 n.C. (71–93) mit einer leider nicht singulären Intrige, der Absetzung eines politisch mißliebigen Bischofs mittels des Vorwurfs der Häresie. – Mit der *Biografía crítica de Orosio* (94–121) liefert *Josep Vilella* eine Biographie des Paulus Orosius, jenes spanischen Presbyters und Mitarbeiter Augustins, dessen Weltgeschichte eine wichtige Quelle für die Zeit um 400 geworden ist. – Im Anschluß an diesen Artikel befaßt sich *Markus Stein* in einer kurzen Miscelle: *Bemerkungen zu Julianus von Aclanum* (122–125) mit einem der wichtigsten Gegner Augustins. – *Thomas Gärtner* wendet sich dem Bischof von Vienne, *Alcimus Avitus*, zu, der im 6. Jh. ein umfangreiches Bibelexegetisches Werk verfaßte. In seinem sehr gründlich gearbeiteten Beitrag: *Zur Bibeldichtung, De spiritalis historiae gestis, des Alcimus Avitus* (126–186) geht der Verfasser den einzelnen verwandten Motiven nach und zeigt auf diesem Wege, wie sehr sich auch die christlichen Dichter zum Ende der Spätantike des reichen Schatzes der paganen lateinischen Dichtung bedienten. – Mit seiner Untersuchung: *Die Darstellung Jesu im Tempel auf dem Triumphbogenmosaik von S. Maria Maggiore in Rom* 432–440 (187–199) zeigt *Gerhard Steigerwald*, mit welcher Selbstverständlichkeit die Künstler der Zeit auch bei der Darstellung biblischer Motive sich der Vorlagen und Elemente der spätantiken Kunst bedienten, um die biblische Botschaft entsprechend zu interpretieren. Gutes Bildmaterial illustriert die Ausführungen. – Gleichfalls in den Bereich der christlichen Kunst führt der kurze Beitrag von *Guido Devoto* und *Luigi Pedroni*, *La Nike di Teodosio II sui due oggetti da collezione privata* (200–204). An Hand von Gemmen und Münzen zeigen die Verfasser, wie die griechische Siegesgöttin auch christlichen Kaisern zur Verherrlichung ihrer Erfolge diene, in dem sie christlich verfremdet und mit einem Kreuz in der Hand versehen wurde. Auch hier sind die Abbildungen gut und hilfreich. Den Aufsätzen schließt sich ein umfangreicher Rezensionsteil an. – Wie gewohnt, beschließen Berichte aus der Arbeit des Institutes sowie des Vereins den Band.

Bonn Wilhelm-Peter Schneemelcher

*Freund, Stefan: Vergil im frühen Christentum.* Untersuchungen zu den Vergiltatzen bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius (= Studien zur Kultur und Geschichte des Altertums, N.F. 1. Reihe Bd. 16), Paderborn/München/Wien/Zürich; (Schöningh) 2000, 430 S., kt., ISBN 3-506-79066-X.



Die Forschungslücke, die Stefan Freunds Eichstätter Dissertation zu schließen beabsichtigt, ist die bislang wenig untersuchte Rezeption Vergils in der Prosa christlicher Autoren der vorkonstantinischen Zeit, namentlich bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius (außer Betracht bleiben Commodian als Dichter und Laktanz als Impulsgeber einer neuen Epoche). Im ersten der vier Hauptteile („Einleitung“, 11–28) der übersichtlich gegliederten Arbeit skizziert F. die für die Erforschung der „Inkulturation des Christentums in der römischen Antike“ (19) paradigmatische Bedeutung der christlichen Vergilrezeption und erläutert ausführlich Methodik und Terminologie seiner Studie. Der zweite und bei weitem umfangreichste Teil („Vergil bei den einzelnen Autoren“, 29–347) bietet die nach Autoren und Werken fortschreitende Präsentation und Interpretation aller Textpassagen, an denen F. Vergilbenutzung erkennt, außerdem zu jedem Autor eine Einleitung zur Forschungslage und eine ausführliche Auswertung des Befundes. Der dritte, „Zusammenschau“ betitelte Teil (348–365) ist den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Vergilrezeption bei den untersuchten Autoren gewidmet. Den vierten Teil bildet ein umfangreicher Anhang (366–430), der „ausgeschiedene Parallelen“ katalogisiert und jeweils die Gründe für die Zurückweisung darlegt; außerdem findet man hier Indices zu Vergil und den untersuchten Autoren sowie ein Literaturverzeichnis.

Ein Projekt, wie es F. unternimmt, birgt grundsätzlich zwei Gefahren: die der Hypersensibilität (konkret: Bezüge zu konstatieren, wo keine sind) und die der Überinterpretation. Es sei vorausgeschickt, dass F. beide Gefahren weitgehend vermeiden hat. Zunächst zur Identifikation der „Vergilzitate“ (so im Untertitel und passim): Dabei handelt es sich nicht um Zitate im engeren Sinn, sondern – wie F. im Rückgriff auf Konzepte der Intertextualitätsforschung erläutert – um „Referenzen auf Prätexte“ (22). Das Material seiner Untersuchungen schöpft F. aus den in Textausgaben und Forschungsliteratur zusammengestellten Similien, die er auf ihren Referenzcharakter hin überprüft. Den etwa 200 Stellen, die F. als zweifelsfreie oder wahrscheinliche Vergilreferenzen anerkennt und im zweiten Teil der Arbeit interpretiert, stehen im Anhang nicht weniger als ca. 80 „ausgeschiedene Parallelen“ gegenüber. Der Referenzcharakter einer Passage wird nie apodiktisch behauptet, sondern stets sorgfältig belegt, erforderlichenfalls mit Kautelen versehen. All dies verdeutlicht, dass die Vermeidung

von Hypersensibilität ein bestimmendes Prinzip von F.s Arbeit ist. In welchem Umfang F. freilich die Wirkung Vergils auf die Sprache der lateinisch schreibenden Christen zu erfassen versucht, verdeutlichen z. B. seine Ausführungen zu Tert. apol. 12,6, wo es nicht eigentlich um ein Zitat, sondern um eine einzelne Vokabel (*infrendere*) aus dem „Register der vergilisch geprägten Dichtersprache“ (48) geht. Vergleichbare Grenzfälle, in denen ein direkter Einfluss Vergils fraglich bleiben muss, sind die Junktur *vana superstitio* (48f.) und der sprichwörtliche „Obstgarten des Alkinoos“ (Tert. pall. 2,7; dazu S. 58, wo Anm. 2 um einen Hinweis auf Plin. nat. 19,49 zu ergänzen wäre). Die vorgenannten und weitere Stellen, „bei denen die Unsicherheit der Rückführung auf Vergil besonders zu beachten ist“ (404), hat F. im Stellenindex eigens gekennzeichnet. Manche Leser werden den Anteil solcher Zweifelsfälle etwas höher veranschlagen; man lese etwa S. 62 zu Tert. adv. Marc. 2,5,1 (*praescius*), S. 272f. zu *fessis rebus* bei Arnobius (drei Stellen; Arnob. 3,24 fehlt im Index), S. 274f. zu Arnob. 1,28 (*tumor*) – Textpassagen, deren Referenzcharakter der Index nicht in Frage stellt. Gleichwohl sind die gefällten Urteile anhand des gut dokumentierten Belegmaterials bequem überprüfbar, und auch wer in Einzelfällen skeptisch bleibt, dürfte an dem von F. gezeichneten Gesamtbild wenig ändern wollen.

Die Interpretation der von F. als gesichert eingestuft Referenzen konzentriert sich auf Gestaltung und Funktion der einzelnen Zitate im Rahmen ihres engeren Kontextes, wobei die Unterscheidung zwischen produktions- und rezeptionsorientierten Referenzen eine wesentliche Rolle spielt. Hervorzuheben ist das durchweg differenzierte und abgewogene Urteil; plakative Vereinfachungen sind nicht F.s Sache. Gelegentlich wird die Behutsamkeit allerdings so weit getrieben, dass die Interpretation dem Leser überlassen bleibt: So hängt etwa auf S. 283 (zu Arnob. 2,8) letztlich alles daran, „daß ein Einfluss denkbar wäre“, und auch auf S. 287 (zu Arnob. 2,16) regiert der Konjunktiv („griffe“ – „wäre“ – „entspräche“). – Für jeden Autor charakterisieren zusammenfassende, mit „Auswertung“ überschriebene Abschnitte präzise die jeweils typische Technik und Funktion der Vergilreferenzen. Dies geschieht stets vor dem Hintergrund aktueller Forschungskontroversen, die dem Leser in einführenden Abschnitten vor Augen geführt werden. Auf diese Weise entsteht ein anschauliches Bild davon, wie sich die christlichen Autoren einerseits mit Vergil als einem



Repräsentanten der religiösen Konzeptionen und des Selbstverständnisses paganer Kultur auseinandersetzen, ihn andererseits in rhetorischer Routine benutzen und von ihm geprägte Ausdrucksformen für das lateinische Christentum erschließen.

Abschließend sei vermerkt, dass F. ein leserfreundliches Buch geschrieben hat: Die Diktion ist angenehm und niveaull, der stattliche Umfang nicht zuletzt den zahlreichen ausführlichen lateinischen Zitaten geschuldet, so dass man das Werk mit Gewinn studieren kann, ohne ständig im Vergil, im Tertullian etc. blättern zu müssen. Sowohl Vergilianer als auch alle an der christlichen Antike Interessierten werden das Buch willkommen heißen.

Bochum

Hartwig Heckel

Auffarth, Christoph / Rüpkke, Jörg (Hrsg.): *unter Mitarbeit von Franca Fabricius u. Diana Püschel: Ἐπιτομή τῆς οἰκουμένης. Studien zur römischen Religion in Antike und Neuzeit für Hubert Cancik und Hildgard Cancik-Lindemaier (= Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 6)*, Wiesbaden (Franz Steiner Verlag) 2002, 284 S., geb., ISBN 3-515-08210-7.

Wählt man für eine Festschrift einen griechischen Titel, so bedarf dieser der Erklärung. Wenn man zu Ehren des nunmehrigen Emeritus Hubert Cancik und seiner Gattin „Verschnitt der bewohnten Welt“ ausgesucht hat, dann aus mehreren Gründen: Zum einen möchte man damit die Vielschichtigkeit der römischen Religion demonstrieren, die sich seit der späterepublikanischen Zeit als kulturell – ethnische Synthese dargestellt habe (Frage: Gab es diese nicht von Anfang an?), aber auch als Exportprodukt zum Motor zahlreicher neuer Synthesen geworden sei. Dabei wird von den Herausgebern im Vorwort daran erinnert, dass die Canciks neben ihrer unermüdlichen Mitarbeit im Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe ein eigenes Schwerpunktprogramm zur römischen Reichs- und Provinzialreligion angestoßen haben. So wird es erklärlich, dass die Themen der Beiträge vielschichtig und weitgreifend angelegt sind und bis in die unmittelbare Gegenwart reichen. Hinter einer solchen Ausweitung steckt aber noch ein weiterer Gedanke: Man will sich von der vor allem bei Gräzisten seit alters lebendigen Vorstellung einer altrömischen Bauernreligion frei machen, die lediglich ein rein antiquarisches Interesse rechtfertige, da sie für ein circummediterrän verstandenes

Europa unwichtig geblieben sei. Demgegenüber möchte man den hohen europäischen Stellenwert der *religio Romana* unterstreichen, den die Geehrten seit Jahrzehnten in einer Vielzahl von Arbeiten nachgewiesen haben (PS: Warum ist im Titel auf der Schlußsilbe von ἐπιτομή ein Akut und kein Gravis?).

Der erste Beitrag von B. Gladigow (Tübingen) mit dem Titel „Πλείων χρόνος κατὰ τὸν“ Von Antigones Kalkül zu Pascals Wette“, zunächst mit viel Theorie befrachtet, stellt die Negierung des Wertes einer Seele im Jenseits, wie dies im aristokratischen Denken des homerischen Achill zum Ausdruck kommt (z.B. Il. A 3), dem Übergewicht der postmortalen Existenz gegenüber, wie sie von Antigone gegen Kreon vertreten wird. Dass damit nicht nur eine neue Bewertung des Bestattungsrituals einsetzte, sondern ganz allgemein ein Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Jenseitsvorstellung gegeben war, liegt für den Vf. auf der Hand. Dagegen würde dieser Glaube in der Moderne, wie die Abhängigkeit der Existenz Gottes von einer Wette bei Pascal (Fragm.233 seiner Pensées) zeige, eher einer Wahrscheinlichkeitstheorie unterworfen, deren dramatische Konsequenzen sich erst in einer unansehnlich langen Zeit offenbarten. – B. Lang (Paderborn) stellt die Frage, wie man „Kult“ im Lateinischen und Griechischen ausgedrückt habe, und findet heraus, dass es in beiden Sprachen keinen umfassenden Begriff gegeben habe, sondern zumeist nur eine mehr oder minder lange Aneinanderreihung konkreter Einzelbezeichnungen (mit ὅσια bzw. sacra), die sich noch nicht in den Bereich des Abstrakten verflüchtigt hätten wie in der modernen Zeit. – A. Bendlin (Erfurt) macht bereits mit der Formulierung „Mundus Cereris : Eine kultische Institution zwischen Mythos und Realität“ klar, dass er sich von der bisherigen Erklärung von mundus als einer Kultstätte für Manen und Unterwelt löst, vielmehr sieht er die Lösung aufgrund einer minutiösen Interpretation der wenigen archäologischen und literarischen Bezeugungen (Cato, Verrius Flaccus) in einem als inferior pars bezeichneten Grabaltar und einem darüber errichteten Gebäude, wo an vier bestimmten Tagen (im August, Oktober und November) ein von Frauen begangenes Mysterien- und Ritualfest für Ceres stattfand, welches für das Gedeihen der Bürgerschaft als außerordentlich wichtig angesehen wurde. – Nur wenige Seiten widmet H. D. Betz (Chicago) der „Interpretation von Römer 9, 1–5“ mit dem erklärenden Zusatz „Geschichte und Selbstopfer“, wo Paulus so-